



Hofmannsthals „Elektra“ – Antike trifft Psychoanalyse

Kritik. Das Wortwiege-Festival für Theaterformen feierte am Mittwoch mit Hugo von Hofmannsthals „Elektra“ seinen diesjährigen Auftakt in den Kasematten von Wiener Neustadt.

Hofmannsthal geht vom antiken Stoff aus und integriert, durch Individualisierung und Psychologisierung der Charaktere, Tendenzen seiner Zeit, die auch in der Inszenierung des griechisch-deutschen Regisseurs Sarantos Georgios Zervoulakos betont werden. Was bleibt, sind übergreifende Themen: familiäre Konflikte, Muttermord, Vergeltung und Erinnerung.

In diesem Stück dreht sich alles um die von Rache und Trauer geprägte Elektra, die den Mord an ihrem Vater Agamemnon durch ihre Mutter Klytämnestra und deren Liebhaber Aigisthos sühnen möchte.

Die „Elektra“-Lesart des Regisseurs ist eine psychoanalytische, die bereits im Originaltext angelegt ist. Traum und Wirklichkeit verschwimmen, man vermag im Laufe des Stückes nicht mehr zwischen diesen beiden Ebenen zu unterscheiden. Der Umgang mit unterdrückter Erotik erfährt eine Akzentuierung, es gibt Anspielungen auf homoerotische Neigungen im Gespräch von Elektra mit Schwester und Mutter. Eine Vergewaltigung Elektras durch Aigisthos, den Liebhaber der Mutter, der als lacklederner Henker erscheint, wird zumindest visuell nahegelegt.

Das Bühnenbild, das die Schauspieler in einem leeren Schwimmbecken gefangen hält, symbolisiert, dass es für sie kein Entkommen gibt, nimmt aber auch das Motiv des Wassers, welches sich durch das gesamte Stück zieht, subtil auf.

MARIE-SARAH DRUGOWITSCH

KURIER-Wertung: ★★★★★